

Franz Anton Mesmer.
Ein Hörbild von Eva Gesine Baur

Erzähler: Das Jahr 1778 fängt für die Wiener gut an. Im Februar schon geht es heiß her, trotz der Minusgrade. Es gibt a Hetz.

Seit Kaiser Josef II. die Tierhetzen im dafür gebauten Holztheater verboten hat, müssen sich die Wiener ihre wöchentliche Erregung anderswo besorgen. Nun wird sie aus ersten Kreisen frei Haus mit den Zeitungen und dem Klatsch geliefert. Noch ist nicht klar, wer der Jäger und wer der Gejagte ist. Mitten in der Arena jedenfalls: Dr. phil. Dr. med. Franz Anton Mesmer, 44 Jahre alt. Über keinen Arzt der Stadt wird mehr geredet. Er ist in jeder Hinsicht eine Ausnahmeerscheinung. Die Kranken rennen ihm die Bude ein, wobei Bude nicht das richtige Wort ist. Sein Wohnsitz auf der Landstraße 126 imponiert selbst hochadligen Patienten. Ein Palais mit Park samt Heckentheater, Volière, Statuen, Marmorbassin und Belvedere-Schlösschen auf einer Anhöhe, von dem aus der Blick über die Donau hinweg auf den Prater geht. In einem Flügel des Hauses hat er eine Privatklinik eingerichtet mit Krankenzimmern und eigenen Laboren. Jeden Tag ist der gedeckte Tisch im Haus Treffpunkt für Stars aus Kunst und Wissenschaft. Das hat Mesmer allerdings nicht seinen Honoraren zu verdanken, sondern seiner Frau. Vor zehn Jahren hat er Anna Maria von Bosch geheiratet, Witwe des Hofkammerrats Bosch und Schlosserbin. Dass Anna Maria neun Jahre älter ist als ihr Mann und eine der reichsten Frauen Wiens, hat das Geraune in Wien bereits anschwellen lassen.

Eine gute Partie war Mesmer damals nicht. Das Dorf Iznang auf der Halbinsel Höri am Bodensee, wo er 1734 geboren worden ist, kennt hier keiner. Ittendorf, wo er groß wurde, genau so wenig. Der Vater war Jagdaufseher des Konstanzer Fürstbischofs, die Mutter Revier-Jägerin. Das Konstanzer Jesuitengymnasium hatte er brav absolviert, an der Jesuitenuniversität in Dillingen aber nur als

Stipendiat des Fürstbischofs sein Studium beginnen können, also das der Theologie. In Dillingen hatte er zwei Werke des Jesuiten Athanasius Kircher entdeckt, die für ihn wegweisend wurden: Ein Lehrbuch über den sogenannten Magnetismus, die *Ars magnesia* und eine Abhandlung über Musik, die *Phonurgia nova*. Darin beschrieb Kircher ein einfaches, aus wassergefüllten Gläsern bestehendes Musikinstrument, das Benjamin Franklin später perfektionierte. Als ein Instrument mit Pedal und rotierenden Schalen wurde die Glasharmonika für Virtuosen interessant. Nur Mesmer besitzt in Wien solch ein teures Instrument. Zu therapeutischen Zwecken, sagt er.

Leopold Mozart wurde bei seinem Besuch vor fünf Jahren sofort neidisch auf die Gläsermaschine Mesmers:

Sprecher: Er ist der einzige, der es in Wien gelernt hat. (...) der Wolfgang hat auch schon darauf gespielt. Wenn wir nur eine hätten.

Erzähler: Ein Senkrechtstarter war es nicht, den sich die Witwe Bosch ausgesucht hat: Seinen Doktor in Medizin hatte Mesmer erst mit fast 32 gemacht, ziemlich spät im Vergleich zu Kollegen wie seinem Trauzeugen Anton Stoerck, der mit 26 promoviert war, mit 27 Leibarzt am Kaiserhof, mit 40 Direktor der medizinischen Fakultät und Gesundheitsminister. Bereits das Thema seiner Dissertation hat gezeigt: Mesmer ist ein Außenseiter.

Sprecher: De planetarum influxu - über den Einfluss der Himmelskörper, vor allem aber von Sonne und Mond auf den menschlichen Organismus. Der Verfasser erklärt darin die Kraft der Gestirne auf den Organismus durch einen Uräther, ein mit physikalischen Methoden nicht nachweisbares Fluidum.

Erzähler: Nicht nachweisbar, das war und ist der Haken. Dass sich ein Mediziner über ein astrologisch-mystisches Thema verbreitet, passte nicht ins Zeitalter der Vernunft. Mesmer kommt dennoch gut an. Ein Mann, der den

Frauen gefällt und auch vielen Männern imponiert. Fast 1,80 groß, viril und jovial, vielsprachig, breite Schultern, sinnliche Lippen, schöne Tenorstimme, klarer Blick, starke Ausstrahlung. Zuhause in Logik und Metaphysik, auf Cello, Klavier und Fagott. Und in den Salons. Worauf Mesmer spezialisiert ist, weiß jeder in Wien: Ohrensausen, Menstruationsbeschwerden, Lähmungen, Zuckungen, Schlaflosigkeit, Magenkrämpfe, Kopf- und Rückenschmerzen, Sehstörungen, Ohnmachten. Nervenkrankheiten, nennt er es. Seine Praxis entspricht in keiner Weise den damals üblichen Methoden der Schulmedizin. Die setzt auf Aderlässe, Klystiere, Blasenpflaster, Pulver, Salze und Tees. Was sogenannte Geisteskranke angeht, auf radikale Methoden: man bindet sie auf ein Rad, das so lange gekurbelt wird, bis sie Schaum vor dem Mund haben. Seit drei Jahren bereits praktiziert Mesmer eine spektakuläre Heilmethode: Das Magnetisieren. Den Glauben an die Macht des Magneten hat er nicht nur von Kircher oder vom Kollegen Paracelsus, der schon mehr als 200 Jahre vorher erklärte, mit dem Magneten jeden und jedes heilen zu können.

Sprecher: Der Magnet ist der Monarch aller Geheimnisse.

Erzähler: Mesmer verdankt diese Idee ganz aktuell einem Wissenschaftler von großem Ruf in Europa, der nebenberuflich künstliche Magnete herstellt: Professor Maximilian Hell, Physiker und Astronom, Lehrstuhlinhaber an der Wiener Universität. Schon 1770 veröffentlichte er eine Anleitung zum Gebrauch dieser Stahlmagnete. Nun beliefert er Mesmer mit Stahlmagneten, damit der sie an Patienten ausprobiert. Das erste Versuchskaninchen war 1775 die junge Franziska Oesterlin. Geschwächt von Ohnmachten, Erbrechen, Raserei und tagelangen Krämpfen. Ein Magnet wurde unten am Bein, einer auf der gegenüberliegenden Seite an der Brust befestigt. Dazwischen, so Mesmer, fließt die Energie.

Unsinn, sagen die Arztkollegen an der Universität. Aber die Patientin wurde innerhalb von drei Wochen gesund. Mittlerweile ist sie mit dem Sohn von Mesmers Gattin verheiratet. Wer heilt, hat recht, sagen sich die meisten Wiener. Die Ärzteschaft regt sich auf über den Außenseiter, der jetzt die Zierfische aus seinem Marmorbassin entfernt und magnetisiertes Wasser eingefüllt hat, in das die Patienten ihre nackten Füße tauchen. Und die Behandlung ergänzt, indem er auf der Glasharmonika spielt. Die verstärkte die magnetische Wirkung. Doch das Wesentliche an der Wirkung ist er selbst. Das weiß Mesmer von Paracelsus, der klipp und klar sagte:

Sprecher: Der ist ein Arzt, der das Unsichtbare weiß, das keinen Namen hat, keine Materie und doch seine Wirkung. Und: Wenn der Gedanke intensiv genug ist, kann er eine Wirkung auf physischer Ebene auslösen.

Erzähler: Mesmer kann sich nicht mehr retten vor Patienten. Aber auch nicht vor Angriffen seitens der Akademiker. Die schaden Mesmers Ruhm allerdings in keiner Weise. Nach einer Reise in seine Heimat wurde er dort gefeiert als *Wunderdoctor vom Bodensee*.

Sprecher: Er beweist sein System durch wunderbare Gewalt, die er über alle Menschen ausübt, bei denen der Nervensaft in einiger Unordnung ist.

Erzähler: In Meersburg beeindruckte Mesmer den Fürstbischof und ein adliges Publikum. Er aber hungerte nach Bestätigung der Fachwelt. Im September 1775 verschaffte ihm der Pfarrer und Naturforscher Samuel Wyttenbach in Bern Zugang zu seinem Freund, dem großen Anatomen und Physiologen Albrecht von Haller. Mesmer erhoffte sich endlich den Segen eines Wissenschaftlers von Weltruhm. Was passierte im Hause Hallers?

Sprecher: Als wir bei ihm waren, fing Mesmer sogleich an, seine Theorie gleich einem Charlatan auf dem Theater zu deklamieren und sehr viele von einer Ebbe und Flut des magnetischen Fluidi, wie auswendig gelernt, herauszuschreien. Am Ende sagte Haller nur: ‚Herr Mesmer, Sie werden noch viele Versuche machen müssen, ehe ich etwas von Ihrem Magnetismus glauben kann.‘

Erzähler: Doch Mesmer hatte nicht aufgegeben. Tourte weiter nach Regensburg, München und Maria Brunn. Dorthin reiste ihm aus München der Kabinettssekretär Peter von Osterwald nach. Kein Schwärmer, sondern Jurist und Mathematiker. Er litt an starker Sehschwäche mit Einschränkung des Gesichtsfeldes, Magenkatarrh, Leistenbruch, Hämorrhoiden. Mesmer behandelte. Nach vier Tagen konnte Osterwald besser gehen, nach acht war die Sehschwäche fast behoben, nach zwölf der Bruch verschwunden, so dass die Bandagen entfernt werden konnten. Osterwald, Direktor der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, ließ den Bericht über seinen Heilerfolg drucken:

Sprecher: Wollte jemand sagen, die Historie mit meinen Augen sei reine Einbildung, so bin ich es zufrieden und verlange von keinem Arzt der Welt mehr, als dass er es zuwege bringt, dass ich mir fest einbilde, gesund zu sein. Denn darauf, denke ich, kommt alles bei mir selbst an.

Erzähler: Am 28. November 1775 war Mesmer zum Mitglied der bayerischen Akademie der Wissenschaften ernannt worden. Ab 1776 erklärte er, dass er fürs Magnetisieren gar keinen Magnet mehr brauche. Er heile mit der von den Nervenenden seiner Finger ausstrahlenden Kraft. An Erfolg fehlt es ihm also 1778 so wenig wie an Geld, die meisten Patienten behandelt er gratis. Was ihm fehlt ist die Erklärung seiner Wirkung.

Sprecher: Ich fahre noch immer fort, physikalische und medizinische Entdeckungen in meinem Fach zu machen, aber der Erwartung, mein System erläutert zu sehen, kann ich umso weniger (...) Genüge leisten, als ich mich hier mit der niederträchtigsten Schikane unaufhörlich herumbalgen muss. Man erklärt mich hier für einen Betrüger und alle, die mir glauben, für Narren – so geht es der neuen Wahrheit.

Erzähler: Er brauchte in Wien dringend einen Fall wie Osterwald in München, der die Schulmediziner dumm ausschauen lässt und akademische Ehren bringt. Im Januar 1778 fällt er ihm zu: eine prominente Patientin, an der alle gescheitert sind.

Maria Theresia Paradis ist achtzehn und stadtbekannt als blinde Pianistin. Sie hat mächtige Helfer. Maria Theresia zahlt ihr eine Gnadenpension von 200 Dukaten im Jahr, soviel, wie ein Chefarzt verdient. Die bekanntesten Komponisten widmen ihr Werke. Vor fünf Jahren bereits hat sie ein ihr zugeeignetes Orgelkonzert von Antonio Salieri in der Augustinerkirche aufgeführt. Ihr Schicksal füllt Säle. Sie war vier, als sie schlagartig nichts mehr sehen konnte. Wie das passierte, darüber gibt es unterschiedliche Versionen. Plausibel ist keine. Sicher ist nur: Die Eltern hatten alle Hebel in Bewegung gesetzt, sie zu heilen. Der Vater ist schließlich Hofbeamter und hat Beziehungen. Die Behandlungen empfand die junge Patientin als Folter. Über zehn Jahre zogen sie sich hin. Barth, der erfolgreichste Starstecher, blieb ebenso erfolglos wie Leibarzt Stoerck und alle anderen medizinischen Kapazitäten.

Am 20. Januar 1778 durfte endlich Mesmer ran. Warum hatte der Vater sich jetzt auf einmal an ihn gewandt? Vermutlich, weil ihm klar wurde: Das Aussehen seiner Tochter würde bei einer geplanten Tournee die Zuschauer verschrecken. Auch Mesmer beschreibt es als gespenstisch:

Sprecher: Die Augen fingen an zum Kopf heraus zu stehen und waren so verdreht, dass man oft nichts als das Weiße davon sah, welches (...) einen scheußlichen, fast unausstehlichen Ausdruck verursachte. Diese Jungfer hatte einen vollkommenen Star (...), war melancholisch, und litt an Vestopfungen der Milz und Leber, die ihr öfters solche Anfälle von Wahnsinn und Wut zuzogen, dass man sie beinahe für gänzlich toll halten musste.

Erzähler: Schon am zweiten Tag geschah etwas Seltsames. Mesmer saß neben der Kranken vor einem Spiegel. Er streckte seinen Rohrstock auf ihr Spiegelbild aus und bewegte ihn dort. Der Kopf der Patientin folgte allen Bewegungen, die Mesmer im Spiegelbild vollführte. Nun, im Februar 1778, vermeldet der Vater einem Freund:

Sprecher: In wenig Tagen wirkte sein unbegreifliches Heilmittel schon mit solcher Stärke auf sie, dass ihre Augen, die wie Sie wissen ihr am Kopfe immer stark hervorstunden, merklich zusammen fielen. Die krampfartigen Bewegungen derselben ließen nach, und bald darauf bemerkte man die vorhin sehr ausgedehnten Pupillen sich zusammenziehen und ihre ruhigen Blicke ließen wichtige Veränderungen vermuten.

Erzähler: Nach acht Tagen nimmt das Mädchen bereits erste Lichteindrücke wahr und kann das Tageslicht nicht mehr ertragen. Der Vater ist einverstanden, dass Mesmer die Achtzehnjährige zu sich ins Haus holt. Und berichtet:

Sprecher: Nach kurzer, kräftiger magnetischer Behandlung Herrn Doktor Mesmers fing sie an, die Konturen der ihr vorgestellten Körper und Figuren zu unterscheiden. Der neue Sinn war aber so empfindlich, dass sie diese Dinge nur in einem sehr dunklen, mit Fensterläden und Vorhängen wohlverwahrten

Zimmer erkennen konnte (...). Die erste menschliche Figur, die sie erblickte, war Herr Dr. Mesmer.

Erzähler: Begeistert ist sie gar nicht. Fürchterlich, entsetzt sie sich, wenn so die Menschen aussehen. Sie lässt sich Mesmers Haushund bringen, den sie gern streichelt. Und findet den entschieden schöner. Der Vater ist dennoch hin und weg von Mesmers Erfolg. Dass die blinde Pianistin sehen kann, ist ab Februar Stadtgespräch in Wien. Gläubige und Ungläubige liefern sich Wortgefechte. Gerüchte kursieren, Mesmer habe die junge Frau zu seiner Geliebten gemacht. Maria Theresia Paradis sei nach wie vor blind, aber beide gemeinsam entschlossen, eine Sensation zu inszenieren.

Für Maria Theresia bedeutet die neue Situation Stress, Verwirrung und Anstrengung. Mesmer beobachtet die Patientin genau.

Sprecher: Die meiste Mühe kostete es sie, die Farben und Grade der Entfernung kennen zu lernen (...). Sie brach in dieser Zeit vielfältig in plötzliches Weinen aus.

Erzähler: Die Rückfälle und Stimmungsschwankungen der Patientin sind extrem, ihre Ausbrüche bühnenreif. Wie sie sich aufs Sofa wirft, die Hände ringt! Keine Schauspielerin, befindet nicht nur Mesmer, könnte Verzweiflung besser darstellen. Maria Theresia klagt dem Vater ihr Leid, der das sofort protokolliert.

Sprecherin: Wie kommt es, dass ich mich jetzt weniger glücklich finde als vormals? Alles, was ich sehe, verursacht mir eine unangenehme Bewegung, Ach, in meiner Blindheit bin ich weit ruhiger gewesen.

Erzähler: Beim Klavierspiel gibt es auf einmal Probleme. Spielt sie mit offenen Augen, kommt sie aus dem Takt und greift oft daneben. Die Zeitungen berichten zunehmend misstrauisch über die Wunderheilung. Die Ärzteschaft reagiert aggressiv. Vor allem der Starstecher Prof. Barth. Er behauptet, die Patientin sei noch als blind zu betrachten, weil sie die Bezeichnungen der vorgelegten Dinge oft nicht weiß oder verwechselt. Gleichzeitig wird den Eltern mit ihren insgesamt neun Kindern Angst eingejagt: Wenn die Tochter sehen könne, werde ihr die Gnadenpension gestrichen. Mit Rückendeckung hoher Geistlicher und Hofbeamter versuchen prominente Mediziner, den Kollegen Mesmer an der Fortsetzung der Therapie zu hindern.

Am 29. April bricht die Mutter bei Mesmer ein, fällt über ihre Tochter her, schlägt ihr den Kopf gegen die Wand. Der Vater sprengt mit Gewalt die Türe zu Mesmers Räumen und fordert die Herausgabe der Tochter mit gezogenem Säbel. Nicht etwa Mesmer, sondern Maria Theresia verweigert den Abbruch der Therapie. Mesmer bewahrt die Fassung.

Sprecher: Endlich wurde der Rasende entwaffnet und verließ unter tausend Flüchen über mich und die Meinigen meine Wohnung.

Erzähler: Mesmer verzichtet aus Rücksicht auf die Patientin und deren Rückfall auf Ahndung des Hausfriedensbruchs. Sein Trauzeuge, Gesundheitsminister Stoerck, ist weniger friedfertig. Er erlässt am 2. Mai die schriftliche Verfügung, Mesmer möge „mit diesem Betrug ein Ende machen.“ Als die Patientin am 8. Juni Mesmers Haus verlässt, sieht sie endlich wieder. Und danach? Erblindet sie erneut und macht eine Karriere, die sie sehend kaum gemacht hätte; es gibt harte Konkurrenz in ihrem Fach. Nur blind ist Maria Theresia jene Attraktion, die ihre Familie braucht.

Und Mesmer? Der verlässt 1778, direkt nach der Affäre, die Stadt, ohne seine Frau, mit seiner Glasharmonika. Zieht zuerst in die Schweiz, dann nach Paris.

An Geld und Erfolg fehlt es auch hier nicht. In seinem Palais an der Place de Vendôme sitzen Damen und Herren aus den höchsten Kreisen um ein hölzernes Schiff, Baquet genannt. Sie geraten, wenn Mesmer sie berührt oder nur ansieht, in Ekstase und werden geheilt. Nicht von allem. Daraus macht Mesmer keinen Hehl, wie sein Biograph Justinus Kerner ein halbes Jahrhundert später betont.

Sprecher: Zu seinen Lehren gehörten folgende Versicherungen: Dass er nur Nervenkranken und keinen anderen mit Hilfe des Magnetismus zur Wiedergenesung verhelfen könne. Daher verwies er die mit anderen Übeln behafteten nach Umständen an Ärzte oder Chirurgen, oder er schrieb ihnen selbst Arzneien vor.

Erzähler: Doch nicht nur die Anerkennung der Naturwissenschaft blieb ihm versagt. Sein Ruf wurde wie in Wien nun auch in Paris nachhaltig beschädigt. Beweise hieß das Schlagwort der neuen Zeit. In Mesmers Baquet aber befand sich nichts als magnetisiertes Wasser. Prompt wurden in den Buchläden Kupferstiche verkauft, die den Sieg der Wissenschaft über den Scharlatan darstellen: die Pariser Gelehrtenkommission entrollt, von einer Gloriolen umstrahlt, das Dekret gegen Mesmer, der mit seinen Schülern auf Hexenbesen reitend entflieht.

Am 5. März 1815 starb Mesmer in seiner Heimat am Bodensee, in Meersburg wohlversorgt mit hoher Pension und Freunden. Leider aber nicht mit jener offiziellen Anerkennung, nach der er sein Leben lang gehungert hatte. Mesmers letzter Wunsch: man möge ihm auf der Glasharmonika vorspielen. Ein Instrument, das seine Gegner ebenso verteufelt hatten wie ihn. Obwohl Mozart dafür komponiert hatte: Die Magie der Harmonika war als schädlicher Zauber geschmäht worden, der die Nerven zerrütte. Das Instrument eines Scharlatans. 1931 schrieb der Bestsellerautor Stefan Zweig:

Sprecher: Ein Jahrhundert lang hat Franz Anton Mesmer (...) auf der Schandbank der Schwindler und Scharlatane gesessen. (...) Vergebens rühmt Schopenhauer den Mesmerismus als ‚die vom philosophischen Standpunkt aus inhaltsschwerste aller gemachten Entdeckungen, auch wenn sie zuweilen mehr Rätsel aufgibt, als löst‘.

Erzähler: Welche Entdeckung hatte Mesmer gemacht? Zweig wusste es bereits. Keine hundert Jahre nach Mesmers Tod hatten die Wiener Ärzte Breuer und Freud den vermeintlichen Scharlatan rehabilitiert. Und erklärt, warum seine Patientin sehend und wieder blind werden konnte. Sie hatten nachgewiesen, dass bei hysterischen Menschen seelische Probleme in körperliche umgesetzt werden können. Der Körper drückt aus, was an Gefühlen und Vorstellungen unterdrückt wird. Konversion nannten die beiden Psychiater diese Symptombildung der Hysterie. Voraussetzung für eine solche Diagnose ist, dass Befragung und körperliche Untersuchung keinen Hinweis auf eine bekannte somatische oder neurologische Krankheit ergeben. Genau das war bei Maria Theresia Paradis der Fall.

1910 hielt Sigmund Freud einen Vortrag vor einer erlesenen Ärzterunde. Bereits im dritten Satz sagte er:

Sprecher: Sie wissen, man nimmt die hysterische Blindheit als einen Typus der psychogenen Sehstörung an (...) Man ist ja imstande, eine solche Blindheit experimentell zu erzeugen, wenn man eine des Somnambulismus fähige Person zur Verfügung hat. Versetzt man diese in tiefe Hypnose und suggeriert ihr die Vorstellung, sie sehe mit dem einen Auge nichts, so benimmt sie sich tatsächlich wie eine auf diesem Auge erblindete, wie eine Hysterika mit spontan entwickelter Sehstörung. (...) Bei der Hysterika entsteht die Vorstellung, blind zu sein, nicht aus der Eingebung des Hypnotiseurs, sondern spontan, wie man sagt, durch Autosuggestion, und diese Vorstellung ist in beiden Fällen so stark,

dass sie sich in Wirklichkeit umsetzt, ganz ähnlich wie eine suggerierte Halluzination, Lähmung und dergleichen.

Als dissoziative Störung wird diese Art der Blindheit heute diagnostiziert.

Dissoziation bedeutet, dass die normalen integrativen Funktionen des Bewusstseins unterbrochen sind. Sensorisch oder motorisch oder beides.

Dagegen hilft, was laut Zweig schon bei Mesmer half:

Sprecher: Das Urgeheimnis seiner Erfolge liegt vor allem in der Vehemenz seiner besonders stark und eindrucksvoll ausstrahlenden, seiner beinahe magischen Persönlichkeitskraft. Gewiss ist seit Anbeginn aller Medizin die leidende Menschheit viel öfter durch Suggestion geheilt worden, als wir ahnen und die Heilkunde zuzugeben geneigt ist.

Erzähler: Die Macht der Suggestion ist zu Beginn des dritten Jahrtausends ein brandaktuelles Thema. Ihre Funktionsweise ist Gegenstand der Hirnforschung. Ihre Wirkungsweise wird eingesetzt bei der Raucherentwöhnung und in der Schmerztherapie. Und erforscht in Langzeitstudien der Pharmakologie. Bei fast der Hälfte erwachsener Patienten lindern reine Placebos, also Pillen ohne Wirkstoffe, nachweisbar Schmerzen.

Dass Maria Theresia Paradis wieder blind wurde, hatte schon Freud nicht erstaunt. Wusste er doch, dass die schönsten Erfolge einer suggestiven Therapie zunichte gemacht werden, sobald das persönliche Verhältnis zum Therapeuten getrübt wird. Aber auch die Glasharmonika ist rehabilitiert. Nicht nur Mozarts Werke für dieses Instrument betören weltweit die Menschen. Und keiner wird davon verrückt.

Ursendung durch den Bayrischen Rundfunk.

Alle Rechte bei der Autorin.